

## *Eva*

Das Zentrum für Soziale Arbeit und Beratung, im Stadtteil bekannt als »Treff Berne«, versammelt im Berner Heerweg verschiedene soziale Angebote unter einem Dach:

Die Ambulante Sozialpsychiatrie bietet psychisch kranken und behinderten Menschen Begleitung und Beratung.

Mitarbeitende zweier Gemeinwesen-Projekte für Sozialräumliche Hilfen und Angebote organisieren Unterstützung für die Menschen im Stadtteil, beraten, führen eine Kleiderkammer, betreiben Krisenintervention. Zusätzlich bieten zwei Hebammen ihre Dienste an.

Der Nachbarschaftstreff »Fabelhaft« im nahe gelegenen Birkholtzweg ermöglicht Gruppen- und »Küchentreffen« und vermietet Räume an Anwohner.

Der Integrationsbetrieb der Elbe-Werkstätten betreibt ein Café, in dem ein gelernter Koch junge Erwachsene mit Behinderungen anleitet. Dort gibt es einen Mittagstisch, in dem viele Menschen aus dem Wohnumfeld essen.

Und zu guter Letzt arbeiten zwei Pädagogen und sechs Pädagoginnen im ambulanten Jugendhilfe-Team der Pestalozzi-Stiftung Hamburg. Eine von ihnen ist Eva W. Sie schätzt die Vielfalt der Angebote und freut sich, dass das Haus von der Nachbarschaft so gut besucht wird.

Eva, Jahrgang 1980, kommt aus Georgsmarienhütte bei Osnabrück. Nach dem Abitur zieht sie nach Hamburg, besucht für ein Jahr die Schauspielschule und studiert drei Semester Geschichte. Sie jobbt nebenbei, bevor sie ins Weserbergland zieht und in Holzminden Soziale Arbeit studiert. Mit dem Doppelabschluss Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin zieht sie zurück nach Hamburg und macht 2009 ihr Anerkennungsjahr im Bereich der stationären Jugendhilfe bei der Pestalozzi-Stiftung Hamburg. Ihr damaliger Anleiter im Wohnhaus Wandsbek: Klaus S.

Eva gefällt das Arbeitsfeld mit Familien, Kindern und Jugendlichen. Sie wird fest angestellt und wechselt nach ihrem Anerkennungspraktikum in das ambulante Jugendhilfe-Team. Was ihr dort besonders gefallen hat, war die gründliche, sechs Monate andauernde Einarbeitung durch ihre »Patin«, eine erfahrene Kollegin aus dem Team. Niemand wird ins kalte Wasser geschmissen.

Eva betont: »Eine gute Teamarbeit ist ungeheuer wichtig. Man entwickelt ein

Gespür für die anderen, gibt aufeinander acht. Eine offene Gesprächsatmosphäre ist Voraussetzung für unseren fachlichen kollegialen Austausch, den wir zur Selbstreflexion und Entlastung zwingend brauchen. Das Team ist ein existenzieller Rückhalt für mich, es hält mich gesund.«

Wo sind für Eva die größten Unterschiede zwischen ambulanter, aufsuchender Arbeit und stationärer Betreuung?

»Ich weiß in der ambulanten Begleitung sehr meine Selbständigkeit zu schätzen, dass ich alleine für die Planung und Durchführung einer Hilfe zuständig und verantwortlich bin. Allerdings muss ich den Menschen oft hinterherrennen, wenn es um Termine und verbindliche Absprachen geht. In einer stationären Einrichtung weiß man, dass die Bewohner irgendwann im Lauf des Tages aufkreuzen werden. Oft ist hier mein privater Kalender dem beruflichen gegenüber nachrangig, geregelte Arbeitszeiten gibt es nicht. Meine neununddreißig Wochenstunden richten sich in erster Linie nach den Bedürfnissen der Klienten, die auch die Treffpunkte bestimmen dürfen. Nicht alle Familien möchten, dass wir zu ihnen nach Hause kommen. Manchmal weiß ich morgens nicht, wann ich Feierabend machen kann, das erfordert eine hohe Flexibilität. Und was ich manchmal wirklich vermisse, sind die Nachtschichten in den Wohngruppen, denn oft haben sich da ungeahnt und ungeplant intensive Gespräche ergeben. Es ist schon ein fast familiärer, intimer Moment, wenn man einem Jugendlichen plötzlich nachts in der Küche im Schlafanzug gegenüber sitzt. Am Tag war er vielleicht aggressiv und hat dich beschimpft, in der Nacht fragt er dich um einen Rat, weil er verzweifelt ist. Diese Nähe situativ und einfühlsam für ermunternde, aufbauende, aber auch ernsthafte Gespräche nutzen zu können, gehört in den professionellen pädagogischen Handwerkskasten.«

In der ambulanten Jugendhilfe in Berne unterscheidet man zwischen drei Formen der Hilfemaßnahmen: intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung für Jugendliche, die in Wohnungen der Stiftung begleitet werden. Erziehungsbeistandschaft, wo das Hauptaugenmerk auf der Begleitung eines Kindes oder eines Jugendlichen aus der Familie liegt. Und Familienhilfe, die alle Familienmitglieder umfasst. Eva schildert im Folgenden eine Hilfe aus diesem dritten Bereich. Es geht um Familie Busch und ihren verhaltensauffälligen Sohn Hendrik. Es war eine der ersten Familienhilfen, für die Eva die Zuständigkeit übernommen hat.

## HENDRIK

Erzieherinnen aus der Krippengruppe seiner Kita, in der Hendrik betreut wurde, fiel auf, dass er sich nicht altersgemäß verhielt. Er schrie viel und zeigte aggressives Verhalten. Dazu bekamen die Erzieherinnen mit, dass die Familie durch Kündigung des Mietvertrags von Obdachlosigkeit bedroht war. Aus Sicht des pädagogischen Personals war das Kindeswohl gefährdet. Die Kita-Leitung erstattete dem Jugendamt Meldung. Mitarbeitende des Jugendamtes statteten Familie Busch daraufhin einen Hausbesuch ab. Sie empfahlen, eine Familienhilfe in Anspruch zu nehmen. Die leiblichen Eltern, die nicht verheiratet waren, stimmten der Maßnahme zögerlich und etwas misstrauisch zu. Die Pestalozzi-Stiftung Hamburg bekam den Auftrag, eine Hilfe durchzuführen. Das Jugendhilfe-Team Berne einigte sich darauf, dass Eva die zuständige Bezugsperson für Familie Busch sein soll. Mit welchem Gefühl ging sie in das Erstgespräch?

»Damals gingen mir unheimlich viele Gedanken durch den Kopf: Wie lebt diese Familie? Was erwartet mich in ihrer Wohnung? Wie werde ich empfangen? Ich war aufgeregt und bin es bis heute bei Erstgesprächen. Wir sind ja doch auf einen gewissen Vertrauensvorschuss der Menschen angewiesen. Hendriks Mutter war freundlich, aber oberflächlich. Der Vater war nicht da. Hendrik, damals zwei Jahre alt, spielte in seinem Zimmer. Es war etwas düster im Wohnzimmer, mehrere Haustiere waren dort unterwegs, Meerschweinchen, eine Katze. Dennoch hatte ich ein ganz gutes Gefühl nach dem Gespräch. Wir waren uns einig, dass vordringlich eine Finanzberatung ansteht. Obwohl der Vater arbeitete, litt die Familie unter chronischem Geldmangel. Die Miete war nicht immer überwiesen worden. Zum Glück erklärte sich der Vermieter nach einem Gespräch bereit, Familie Busch noch eine Chance zu geben.«

Insgesamt hat Eva die Familie mehr als vier Jahre lang begleitet. Nach einigen Monaten wuchs in ihr das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Der Vater fehlte meist bei den Familientreffen, die Mutter zeigte sich oft verschlossen, versuchte, die Fassade einer intakten Familie aufrechtzuhalten. Sie belog Eva.

Einmal pro Monat fand ein Treffen mit der Mutter, der Kita-Leitung und Eva statt. Die Kita-Leitung richtete meistens aus, dass die Krippen-Erzieherinnen nichts von Fortschritten berichten konnten. Im Gegenteil, Hendriks Verhalten wurde auffälliger, er »flippte oft aus«, wurde zunehmend aggressiver, war sprachlich und motorisch entwicklungsverzögert. Seine Mutter zeigte auch in diesem Rahmen ausweichendes Verhalten, verschloss sich, ging immer sofort in Verteidigungshaltung. Eva wird unsicher, fragt sich, ob das Kindeswohl in der

Familie gefährdet ist. Sie gelangt in einem längeren Gespräch mit der Mutter und nach der Reflexion dieses Gesprächs mit ihren Teamkolleginnen zu einer für sie erschreckenden Erkenntnis:

»Frau Busch wusste es einfach nicht besser. Sie hat nichts aus Nachlässigkeit falsch gemacht oder aus böser Absicht. Aber weder sie noch der Vater hatten in ihrer Kindheit erfahren, was Familienleben heißt, wie eine verlässliche Beziehungsebene aufgebaut wird, welche Werte es zu vermitteln gilt, wie mit seinem Kind und mit seinem Partner wertschätzend und aufmunternd kommuniziert wird. Es gab keine Handlungsoptionen, keine Konfliktlösungsstrategien. Wir haben uns im Team gesagt: Mensch, wir müssen mal unsere Mittelschichtbrille absetzen. Wir stammen alle aus intakten Elternhäusern. Aber hier gilt es, Grundlegendes zu vermitteln, pädagogische Basics. Das ist die Art von Hilfe, die hier dringend gebraucht wird.«

Nun ist Einfühlungsvermögen und Geduld gefragt. Eva führt viele Gespräche mit den Eltern über Erziehung und Beziehungen. Sie begleitet die Familie im Alltag, fährt zum Beispiel mit der Mutter und Hendrik Bus, weil er dort immer ausrastet und Frau Busch damit überfordert ist. Sie zeigt Handlungsoptionen auf, redet gut zu, ermuntert, lobt. Sie gewinnt mit diesen niedrigschwelligen Maßnahmen nach und nach mehr Vertrauen, weil sie die Menschen dort abholt, wo sie stehen, aus ihrer Perspektive denkt. Eva lernt in dieser Zeit, wie wichtig es ist, sich in andere Denk- und Handlungsweisen hineindenken zu können. Auch wenn es anstrengend ist, das auszuhalten, es lohnt sich, eine andere Sicht auf das Leben zu akzeptieren.

Es beginnt eine Zeit der Wellenbewegung in der Begleitung der Familie, mit vielen Höhen und Tiefen. Eva sucht oft die Reflexion im kollegialen Austausch, denn trotz der kleinen Fortschritte stellt sie sich als Verantwortliche ab und zu die Frage, ob Hendrik nicht doch emotional unterversorgt ist in seiner Familie. Wann muss sie intervenieren?

»Es half Hendrik, dass er in der Kita den Status ›Von seelischer Behinderung bedroht‹ und in der Folge einen Integrationsplatz in der Einrichtung bekommen hat. Somit bekam er zusätzlich Logopädie und Ergotherapie, was ihm guttat. Allerdings verschärfte sich die Situation nach der Einschulung, weil er aufgrund seines Verhaltens schnell den Stempel ›Nicht beschulbar‹ aufgedrückt bekommen hatte. Eine Psychotherapie für Hendrik fruchtete nicht, auch eine vierwöchige Kur für verhaltensauffällige Kinder brachte keine neuen Erkenntnisse oder gar positive Ergebnisse. In mir wuchs die Einsicht, dass trotz der Bemühungen

der Eltern Hendriks Wohl gefährdet war. Ihm ging es definitiv nicht gut. Und nicht nur das, auch den Eltern ging es gesundheitlich zunehmend schlechter. Ich habe ihnen dann in einem sehr offenen Gespräch gespiegelt, was ich sehe und empfinde, und sie gefragt, ob sie sich vorstellen können, dass Hendrik anderswo untergebracht wird. Im nächsten turnusgemäß anstehenden Hilfeplangespräch mit Mitarbeitern des Jugendamtes über den aktuellen Hilfeverlauf müsste ich meine Bedenken schildern. Mir war wichtig, dass die Eltern begreifen, dass das Jugendamt durchaus die Möglichkeit gehabt hätte, ihnen das Sorgerecht für Hendrik zu entziehen. Würden sie sich freiwillig für eine außerfamiliäre Unterbringung entschließen, könnten sie diese mit aussuchen und mitbestimmen.«

Schweren Herzens lassen sich Hendriks Eltern überzeugen, sich auf die Suche nach einer alternativen Unterbringungsmöglichkeit zu machen. Gemeinsam mit Eva besichtigen sie eine stationäre heiltherapeutische Einrichtung und führen mit den dortigen Pädagogen das Erstgespräch. Und dann passiert das, was Eva schweren Respekt abnötigt:

»Seine Eltern haben sich mit Tränen in den Augen dazu entschlossen, Hendrik in die Obhut dieser Einrichtung zu geben, obwohl sie ihn am liebsten bei sich behalten hätten. Der Junge war damals sieben Jahre alt. Da ziehe ich meinen Hut vor den Eltern, die zum Wohle ihres Kindes so eine schwerwiegende Entscheidung treffen.«

Später haben Eva und die Eltern Hendrik gemeinsam zur Aufnahme in die stationäre Einrichtung begleitet. Es war ein tränenreicher Abschied, alle haben geweint. Hendrik wollte nicht bleiben. Als die Zeit kam, Abschied zu nehmen, hat er getobt. Seine neuen Bezugspersonen haben sich um ihn gekümmert, Eva um seine Eltern.

Derartige Situationen aushalten und dabei noch professionell handeln, das müssen Pädagoginnen und Pädagogen in der Jugendhilfe können. Auch wenn es ihnen schwerfällt.

Eine negative Konsequenz der stationären Unterbringung Hendriks war, dass damit die Familienhilfe als beendet galt. Schließlich wohnte kein Kind mehr bei den Eltern. Absurd? Ein Systemfehler? Könnte man annehmen, denn eine Nachbetreuung für die Eltern durch die ihnen jahrelang vertraute Pädagogin hätte durchaus Sinn gemacht. So blieb Eva nur die Möglichkeit, ihnen zu empfehlen, eine ambulante Sozialpsychiatrie in Anspruch zu nehmen. Zum Glück

bot zusätzlich auch Hendriks aufnehmende Einrichtung begleitende Elternarbeit an. Das ist in der Praxis leider keine Selbstverständlichkeit.

Bei der Reflexion mit den Kolleginnen und Kollegen im Team hat Eva die Frage gestellt, ob sie zum Wohle des Kindes früher auf eine außerfamiliäre Betreuung hätte drängen müssen. Doch diese Frage kann ihr niemand zufriedenstellend beantworten. Wichtig ist für Eva als Pädagogin, in sich hineinzuhören und auf ihr Gefühl zu vertrauen. Hat sie später noch einmal etwas von der Familie gehört?

»Einige Monate später rief Frau Busch an, teilte mir mit, dass sie sich von Hendriks Vater getrennt habe und beide sich in psychiatrische Behandlung begeben haben. Einige Monate danach stehen beide Elternteile wieder vereint plötzlich im Treff Berne, berichten, dass es Hendrik gut geht und er intern in seiner Einrichtung beschult wird, was ihm sehr guttue. Ein weiteres Jahr später habe ich eine Einladung zu ihrer Hochzeit erhalten. Das hat mich sehr gefreut, weil es zeigt, dass ein Vertrauensverhältnis gewachsen und meine Arbeit wertgeschätzt worden ist. Manchmal denke ich, dass beide, Vater und Mutter, während der Zeit der begleitenden Hilfe das erste Mal in ihrem Leben gelernt haben, eine beständige, sichere Beziehung aufzubauen. Das zeigt doch die immense Bedeutung unserer Arbeit, die wir hier leisten. Hätten Hendriks Eltern bereits in ihrer Kindheit eine derartige Form der Familienhilfe erfahren, wäre sie wahrscheinlich für Hendrik nicht vonnöten gewesen. Aber das ist natürlich Spekulation.«

Man merkt Eva an, dass sie in die Rolle der Anwältin für ihre Klienten hineingewachsen ist. Sie erkennt zwar die Defizite in den Familien, aber sie sucht dennoch verstärkt nach den vorhandenen Ressourcen, um gemeinsam mit den Eltern, Kindern und Jugendlichen daran zu arbeiten, etwas zu entwickeln. Wie bei Herrn und Frau Busch, die nach außen als typische Hartz-IV-Eltern galten, die ihr Kind vernachlässigen. Eva hat jedoch gesehen, wie tief betroffen sie waren, als sie Hendrik aufgrund ihrer eigenen Bindungsschwäche und Erziehungsunfähigkeit in stationäre Obhut geben mussten. Eine langjährige, anstrengende, Geduld fordernde Hilfe ging somit zu Ende, die Eva rückblickend als erfolgreich wertet. Denn letztendlich haben sich alle Familienmitglieder positiv entwickelt. Mehr darf man im System der Jugendhilfe oft nicht erwarten.

# PERLEN TAUCHER –

Biografische Erzählungen  
aus der Kinder- und Jugendhilfe

Aufgeschrieben von

Michael Schaaf

für die

Pestalozzi-Stiftung Hamburg

© 2016, Pestalozzi-Stiftung Hamburg  
Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand  
ISBN: 9783741261121